

- 2) Vgl. Aulus Gellius in *Noctes Atticae* 1, 24, 2: „itaque postquam est Orcho traditus thesauro, obliti sunt Romae loquier lingua Latina“.
- 3) Vgl. Bleicken (1976, 52): „Es hat überhaupt keine latinischen Könige in Rom gegeben; sie sind eine durchsichtige Erfindung der späten Zeit, als man in den Männern der Heroenzeit Roms ungern Ausländer sehen mochte ...“

- 4) Zur Wirkungsgeschichte Troias und der homerischen Epen vgl. Andreae (1994, 16ff.); Korfmann (2001, 4ff.).

CHRISTOPH HELM,
Wolfenbüttel/Frankfurt-Oder

„... als ob die Gipfel da wären.“

Zur Rezeption von Catulls Lesbia-Gedichten in Thornton Wilders *Die Iden des März*

Die im Titel des Beitrags zitierten Worte werden JULIUS CAESAR in den Mund gelegt, der sich nach dem Tod des CATULL¹ so über ihn äußert:

„Ja, er war ein Mann, und seines war Manneswerk. Eine alte Frage ist beantwortet. Nicht etwa, daß die Götter sich weigerten, ihm zu helfen, obgleich es gewiß ist, daß sie ihm keine Hilfe leisteten. Das ist nicht ihre Art. Hielten sie sich nicht verborgen, er hätte nicht so ausgespäht, um sie zu finden. Auch ich bin durch die höchsten Alpen gewandert, wann ich nicht die Hand vor Augen sehn konnte, aber nie mit seiner Gefäßtheit. Ihm genügte es zu leben, als ob die Gipfel da wären.“²

Die an einen tragischen Helden erinnernden Zeilen sind kennzeichnend für das Gesamtbild, das sich bei der Lektüre der *Iden des März* dem Leser schrittweise erschließt. Catulls Schicksal erinnert an das von SOPHOKLES: Die Götter verweigern zwar ihre Hilfe nicht, bleiben jedoch im Verborgenen. Caesars Urteil halt vor dem Hintergrund eines solchen Vergleichs wie ein Nachruf auf eine Figur, die ihr Leben für die Verwirklichung einer Idee riskierte und dabei an dem zu stark klaffenden Zwiespalt zwischen Anspruch und Wirklichkeit geradezu scheitern musste. PAPAJEWSKI (1961) bemerkte zwar dazu, dass ein derartiges Bild mit dem historischen Catull „freilich kaum viel zu tun“ habe, fährt jedoch fort: „Catull ist von Wilder zum Sprachrohr einer Auffassung gemacht worden, die in der Liebe eins der Mittel menschlicher Erkenntnis sieht, die an den Bereich des Metaphysischen heranführen.“³

Wilders Catullbild scheint demnach vorwiegend von der *persona* der Lesbia-Gedichte inspi-

riert und fügt sich deshalb gut in eine derartige Lektüresequenz ein, weil sich in besonderem Maße affektive Lernziele veranschaulichen lassen, wie z. B.:⁴

Die Schüler sollen

- erkennen, dass in einem Liebesverhältnis eine Vielfalt von Emotionen enthalten ist (Freude, Überraschung, Wut, Trauer, Furcht, Scham, Ekel, Eifersucht).
- Einsichten in die polaren Spannungen eines Liebesverhältnisses erhalten (Traumwelt vs. Wirklichkeit; Leidenschaft vs. Sittlichkeit; Egozentrik vs. Partnerschaft).
- erkennen, dass die Abhängigkeit eines Liebenden von seinem Traumpartner sich ins Krankhafte steigern kann (Pathologie der Liebe).
- erkennen und erläutern, inwieweit in einem Liebesverhältnis die Gefühle (*affectus*) gegenüber der Vernunft (*ratio*) die Oberhand gewinnen.

Die Rezeptionsdokumente können parallel zu der Erarbeitung der Gedichte eingesetzt werden, um Interpretationen zu vertiefen;⁵ sie eignen sich darüber hinaus, die Einbettung des Inhalts in den historischen Kontext der späten römischen Republik lebendiger zu gestalten und das der Unterrichtsreihe grundlegende Thema „Liebe“ mit all seinen Höhen und Tiefen zu aktualisieren.⁶

Nach einem allgemeinen Einblick in den gesamten Roman wird im zweiten Teil des Artikels auf ausgewählte Passagen der *Iden des März* eingegangen, die sich als Paralleltex-te in Bezug zu bestimmten Lesbia-Gedichten und zu ihrem literarischen Hintergrund setzen lassen.

Die Iden des März

„Das Antike ist hier zum ‚background‘ einer sehr modernen Lebensempfindung geworden.“⁷

Thornton Wilders Roman *Die Iden des März* erschien im Jahre 1948.⁸ Der Autor erklärt im Vorwort, dass sein Werk keine „historische Konstruktion“ beabsichtige, sondern vielmehr als „Phantasie über gewisse Ereignisse und Personen aus den letzten Tagen der Römischen Republik“⁹ zu verstehen sei.

Die Iden des März sind inhaltlich zwar dem „historischen Roman“ zuzuordnen, jedoch ist die Form dieses Werkes im eigentlichen Sinne schwer zu bestimmen und der Befund problematisch und keineswegs eindeutig.¹⁰ So bietet das Werk in vier Büchern pseudokumentarisches Material wie Briefe, Tagebucheinträge, Agentenberichte, Auszüge aus öffentlichen Reden und amtlichen Schriftstücken, deren überwiegender Teil ein genaues Datum trägt und Einblick in das Fühlen und Denkens Caesars und der sich um ihn gruppierenden Personen gewährt.

Der historische Stoff wird jedoch nicht in herkömmlicher linearchronologischer Weise dargeboten, sondern Wilders Kunstgriff besteht darin, dass sich die vier Bücher einander zeitlich überlagern, so dass bestimmte Themen und Ereignisse wiederholt aufgegriffen und aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden; erst am Ende des Werkes lassen sich die Zusammenhänge überblicken.¹¹

Im Mittelpunkt dieser fiktiven Dokumentation steht die Gestalt des Diktators GAIUS JULIUS CAESAR, der in den letzten Monaten vor seinem gewaltsamen Tode, die eigene Lage und die *condicio humana* überdenkend, seine Umwelt in Staunen versetzt und zahlreiche Facetten von Meinungsäußerungen hinsichtlich seiner Person und seiner Verdienste für Rom hervorrufft.¹² Um die Gestalt des Diktators ist eine Fülle von Ereignissen gruppiert, in denen nicht er der Handlungsträger ist, die jedoch alle auf ihn zurückverweisen,¹³ so z. B. der Besuch KLEOPATRAS in Rom und die daraus erwachsenden politischen und gesellschaftlichen Reaktionen, die verbrecherischen Umtriebe des CLODIUS PULCHER und verfehlte Liebesbeziehungen, welche *Die Iden des März* überhaupt thematisch bestimmen.¹⁴

Begleittexte zu Lesbia-Gedichten

„In seinen fingierten Dokumenten [...] entwirft Thornton Wilder ein Bild Catulls, das unter dem Einfluss durchaus modernen Lebensgefühls mehr von dessen Persönlichkeit, wie sie sich im eigenen dichterischen Werk offenbart, zu erfassen scheint als so manche gelehrte Untersuchung.“¹⁵

Bei all diesem Lob ist bei dem Einsatz von Auszügen aus den Iden des März unbedingt darauf zu achten, dass die Schüler nicht mit den Rezeptionsdokumenten überfrachtet werden und die beabsichtigte Motivation nicht von Überdruß überlagert wird, wenn sehr lange Nebentexte besprochen werden, die im Verhältnis zu ihrem Umfang weniger auf die Arbeitsaufträge abgestimmte Informationen enthalten als beispielsweise Hinweise, die das Lokalkolorit und das menschlich Alltägliche der Antike greifbar werden lassen. Diese Einlagen werden sodann häufig von den Schülern als „unbrauchbar“ eingestuft, doch es sind gerade diese Kleinigkeiten und vermeintlichen Trivialitäten, die das Wesen der *Iden des März* ausmachen.

Dennoch ist beim ständigen Einsatz der Wilder-Dokumente darauf zu achten, dass weniger manchmal mehr ist; so kann es gegen Ende einer Unterrichtsreihe bisweilen zu Ermüdungserscheinungen der Schüler kommen, da zum einen das Heranziehen von fiktiven Briefwechseln zwischen Catull und Clodia die Lektüre und die Interpretation der Gedichte unterbricht und zum anderen diese Dokumente – laut Aussagen der Lerngruppe – nur noch Informationen enthielten, die letztendlich zu erwarten waren und durch die Gedichte hinreichend abgedeckt wurden.

Nachfolgende Tabelle bietet einen Überblick über eine mögliche Einbindung von Begleittexten bei der Behandlung von Lesbia-Gedichten:¹⁶

<i>Iden des März</i>	Lektüreprjekt
II-A	c. 3
VIII	c. 83, c. 92
XIII	c. 83, c. 92, c. 107
XIII-A	c. 107
XIV	c. 51
XIV-A	Catull als Neoteriker
XV	c. 109
XVII	c. 5

XVIII	c. 86
XVIII-B	c. 87
XXVI	c. 75
XXVI-B	C. 8
XXVIII	c. 8, c. 70, c. 72, c. 75
XXVIII-A	c. 70, c. 72
XXXV	c. 36, c. 37, c. 58, c. 79
XXXVII	c. 8, c. 36, c. 51, c. 76, c. 85, c. 92, c. 107 (c. 37, c. 58, c. 79)
XXXVII-A	c. 107
XLIX	(Wilders) Catullbilder der
XLIX-A	Lesbia-Gedichte

Um thematische Redundanzen zu vermeiden, werden nur sieben Dokumente aus den *Ideen des März* vorgestellt, welche es gestatten, sowohl die Thematik mehrerer Lesbia-Gedichte und ihren literarischen Standort zu streifen¹⁷ als auch Thornton Wilders Wahrnehmung von Catull und Clodia aufzuzeigen.

Dok. XIV-A

Cornelius Nepos: Merkbuch (S. 82-83)

Das Dokument beleuchtet in einem Gespräch seines vermeintlichen Autors mit ASINIUS POLLIO im Dampfbad Catulls Verhältnis zu Caesar und CLODIA PULCHER.¹⁸ Als das verbindende Medium der Personenkonstellationen wählt Wilder eine Einschätzung von Catulls literarischer Tätigkeit, die wiederum in dessen Charakter begründet ist: Da der Dichter, obgleich ein Mann, „zugleich ein Kind“ sei, hätten seine Epigramme auch „etwas Kindisches“. Nepos' Urteil gründet auf von Hass durchzogenen Invektiven gegen Caesar, die nicht nur „maßlos heftig“, sondern auch „aus irgendeinem Grund“ mit demselben Hass auf Clodia und die durch sie ausgelöste Eifersucht miteinander in Beziehung stünden. Der für die Schüler motivierende, durch die – im wahrsten Sinne des Wortes – nebulöse Stimmung eingeleitete Spannungsaufbau erfährt einen enormen Anstieg dadurch, dass die Liebesgedichte des bis dahin eher nicht ernst zu nehmenden Catull dennoch „unvergesslich“ blieben. Die Begründung der Einschätzung bringt die zuvor auf den Dichter bezogenen Charakter-Mosaiksteine nicht nur in

einen plausiblen Einklang, sondern ermuntert den Leser geradezu, sie durch eine weitere Lektüre zu einem Gesamtbild zusammenzufügen: „Dieser Catull ist der Einzige in Rom, der Leidenschaft ernst nimmt. Er wird wahrscheinlich der Einzige bleiben.“

Dok. XVII

Cicero, aus seiner Villa in Tusculum, an Atticus in Griechenland (S. 87-89)

Der Brief nimmt auf die *passer*-Gedichte c.2 und c.3 Bezug und geht auf die neoterischen Elemente in den *Catulli carmina* ein. Der in Dok. XIV-A anklingende charakterliche Widerspruch des Dichters, trotz „kindischer“ Akzente Leidenschaft in unvergesslicher Weise zu gestalten, schlägt sich auch in CICEROS Brief nieder, in dem Wilder den berühmten Redner – fast schon rhetorisch – danach fragen lässt, wie die an Caesar gerichteten Invektiven zu verstehen seien; Cicero gesteht dabei ein, für Catulls „seltsame“ Gedichte „eine Schwäche“ zu haben. Die Begründung klingt in dem Brief zwar einfach, jedoch enthält sie eine enorme literarische Tragweite: „Die Gedichte sind zwar lateinisch, aber nicht römisch.“ Dass Catull in der Geschichte der römischen Literatur Neuland beschritten hat, bestätigt Ciceros abfälliges Urteil: „Das ist weder griechisch noch römisch.“

Ein solcher Satz ist im Unterricht ein stets willkommenener Impuls, um zu dem neoterischen Ideal überzuleiten, das unter dem Einfluss des Griechen KALLIMACHOS stand. Daran lässt sich den Schülern gut erklären, weshalb die *Carmina* bei den traditionalistischen Römern zunächst als „seltsam“ galten oder in den – beinahe moralischen – Verruf der „Verfälschung unserer Sprache“ gerieten. In der Tat ist das catullsche Oeuvre als ein literarisches Wagnis zu bezeichnen, da es „jenseits der alten Grenzen“ dem in Rom typischen schweren pathetischen Epos *nugae* als kleine Form entgegenstellte. Das Neue markiert zudem den Eigenwert der jungen Generation, sich aus den Fesseln zu befreien, in die sie als *adulescentes* von ihren Vätern unter Berufung auf den *mos maiorum* gezwängt wurden.¹⁹ Wie eine generationelle Disziplinierung klingt Ciceros Ankündigung, Catull „die Wahrheit klarzuma-

chen“; die Wahrheit, das ist die *res publica* und die staatsgebundene Literatur als eine ihrer Säulen: „Auf der Erhaltung von Kategorien beruht die Gesundheit nicht nur der Literatur, sondern auch des Staates.“ Catull riskiert demnach in seinen Gedichten einen generationellen Konflikt, hinauf bis zur höchsten politischen Ebene. Als Beispiel wird auf beide *passer*-Gedichte und c.5 angespielt, von letzterem werden sogar die drei ersten Verse zitiert. Diese Zeilen – besonders die, welche auf Clodias „vielbenutzten Durchgang“, ihren Busen, zielen – erfreuen sich in Rom einer solchen Beliebtheit, dass sie „an die Wände der Bäder gekritzelt“ werden und es „keinen syrischen Wurstverkäufer [gebe], der sie nicht auswendig gelernt“ habe.

Wilder spannt den Bogen von den in diesem Dokument eher platt-derb wirkenden Gedichten an Clodias Sperling zu c.5, das bei Cicero deshalb auf Unverständnis stößt, weil er den Gedankengang als „ein nicht zu rechtfertigendes Missverständnis“ sieht; er scheint als Römer des alten Schlages die Tiefe – im Sinne des neoterischen *expolitus* – der vermeintlichen Oberflächlichkeit und Leichtigkeit nicht nachvollziehen zu können.

Dok. VIII

Caesars Tagebucheintrag

an Lucius Mamilius Turrinus (S. 46-57)²⁰

Wilder legt Caesar Worte in den Mund, die Clodias Charakter beschreiben und ihn in ein wertendes Verhältnis zu Catulls Kunst setzen. Geradezu apodiktisch wird Lesbia als ein Pseudonym für Clodia gedeutet,²¹ die zwar „nur lebt, um das Chaos ihrer Seele in ihrer ganzen Umgebung hervorzurufen“, aber auch als Muse dem Dichter „strahlende Lieder entlockt“ und zugleich den „Gegenstand seiner Anbetung“ darstellt. Bemerkenswert ist, dass Wilder – zumindest in diesem Dokument – die zuvor getätigte Gleichsetzung von Lesbia und Clodia relativiert, indem er Caesar in bewundernswerter Weise Catull das Talent zuerkennen lässt, zu denjenigen Dichtern zu gehören, die „das, was in ihnen, mit dem, was außerhalb ihrer ist, in Harmonie zu bringen“ wissen. Dabei wird wie in Dok. XVII – wenn auch nur indirekt – auf Catulls literarisches Wagnis

eingegangen, da er sein Talent „mit unbeirrbarem Blick“ umsetzt; die Gefahr sieht Caesar nicht in einem Generationskonflikt, sondern darin, dass Catull „Täuschungen unterworfen“ ist, wenn er die Grenzen zwischen literarischer und realer Welt zu verwischen scheint.

Diese Passage eignet sich somit, mit den Schülern zu erörtern, inwieweit sich die *persona* von dem historischen C. Valerius Catullus unterscheidet. Die Differenz zwischen beiden Welten lässt Wilder seinen Caesar am Beispiel von Clodia ausführen; obgleich eine *femme fatale*, die sogar „in der ganzen Stadt Abscheu und Gelächter erregt“, zeichnet sie Catull in seinen Gedichten in derart zu Caesars Einschätzungen konträren Farben, dass er sogar „Triumphe im Ordnen von Wörtern“ auf sie hervorbringe. Die Schere scheint so weit zu klaffen, dass sich Caesar über die Liebe des Dichters zu Clodia mehr „beunruhigt“ zeigt als über den „Hass“ auf ihn selbst. An dieser Stelle lässt sich die von einem Schock überschattete Konfrontation zwischen dem Anspruchsdenken der *persona* und ihren Vorstellungen eines *aeternum sanctae foedus amicitiae* (c.109, v.6) mit der – literarischen! – Wirklichkeit veranschaulicht darstellen.

Das Dokument kann im Unterricht aus genannten Gründen als Nebentext zu c.109 eingesetzt werden: In diesem Gedicht knüpft der *amator* seine eigene Existenz an Lesbia (*mea vita*, v. 1) und bittet die Götter um Beistand für das eben erwähnte *foedus*. Die dazu verwendeten Begrifflichkeiten lassen den Verdacht aufkommen, dass Lesbia vertraglich an den Sprecher gebunden werden soll. Caesars Sorge lässt sich im Kontext von c.109 mit der Lebenswelt der Schüler in Verbindung bringen, indem die Gefahren angesprochen werden, die sich in einer Beziehung einstellen, wenn man in einem Menschen nur den vermeintlichen Traumpartner sehen möchte und sein Schicksal mit diesem verknüpft, jedoch die Wirklichkeit ausblendet – Liebe kann eben manchmal auch blind machen.

Dok. XIV

Asinius Pollio, aus Neapel,

an Caesar, in Rom (S. 78-81)

In dem Dokument nennt Pollio seinem Feldherrn „mögliche Gründe“ für dessen Hass auf

den Diktator und gibt einen „Bericht über des Dichters Liebe zu Clodia Pulcher“ ab. Wilders Interpretationen eignen sich als Nebentext für die Veranschaulichung von c.51. In der Gegenüberstellung lässt sich Catulls Tendenz vertiefen, eine reale Frau – nach Wilder: Clodia Pulcher – in das Normengebäude seiner Wirklichkeit als Lesbia zu transferieren, um sie seinem Anspruchsdenken verfügbar zu machen. Dass – wie schon in Dok. VIII angedeutet – mit der Steigerung des Verlangens nach der idealen Frau bzw. der Illusion Lesbia auch zugleich der Grad der Ent-Täuschung bei einer Konfrontation mit der gänzlich anderen Wirklichkeit stetig anwächst, entlädt sich in c.51 darin, dass der *amator* über die Intensität des existentiellen Stellenwertes die Kontrolle verliert; es muss sich geradezu in der Gegenwart der gottgleichen Lesbia als *miser* (v. 5) bezeichnen, da ihm bei einem Anblick der überhöhten Geliebten die Sinne geraubt werden (vv. 9-12).

Mit Vorsicht sollte man sich jedoch Wilders Diagnose des „Liebeswahns“ annähern, der den Dichter „martert“. Der Begriff ist je nach Interpret mit mehreren, z.T. sehr unterschiedlichen Bedeutungen belegt, so dass man mit der Bezeichnung „Liebeskrankheit“ für Catulls Spagat zwischen seinem Anspruchsdenkens und der Wirklichkeit dem wissenschaftlich belegten Phänomen nicht gerecht wird.²²

Der Konflikt zwischen Nicht-lieben-Wollen und Doch-lieben-Müssen kann innerhalb des Dokuments treffender versprachlicht thematisiert werden: „Wenn Valerius von ihr spricht, scheint er von jemandem zu sprechen, den wir nie kannten.“ Der Aussage schließen sich Urteile des Dichters über seine Geliebte an, die in einem starken Kontrast zu anderen Charakterisierungen innerhalb des Dokuments stehen, wie es folgende Tabelle verdeutlicht:

Positive Beurteilungen	Abwertende Einschätzungen
„Weisheit“	„Gegenstand des Gelächters in den Clubs“
„Güte“	„hasst die Luft, die sie atmet, und alles und jeden ihrer Umgebung“

„Zartgefühl“	„Rachefeldzug gegen Männer“
„Größe der Seele“	„blutschänderische Beziehung“ „Liebhaber demütigen“

Als Impuls für eine Zusammenfassung und für einen Ausblick der Lektüreeinheit kann die Einschätzung von Pollio herangezogen werden: „Es ist ein außerordentliches Missgeschick, dass er sich unter allen Frauen Roms gerade in sie verliebt hat.“

Darüber hinaus lässt sich anhand des Dokuments die für die Lesbia-Gedichte – und für die gesamte Liebeslyrik – wichtige Verständnisvoraussetzung veranschaulichen, dass Dichtung als Ausdruck subjektiver Empfindungen zu verstehen ist.

Dok. XXVI

Clodia, aus Baiae, an Catull, in Rom (S. 127-130)

Einen Bezug zu Dok. XIV lässt sich in dem Brief an Catull durch Clodias Einschätzung ihres Verehrers herstellen: „Du hast nicht mir geschrieben, sondern jenem Bild von mir, das in Deinem Kopf wohnt und dem ich mich nicht gegenübergestellt zu sehn wünsche.“ In der Pseudoepistel reagiert Clodia auf den Rat ihrer Schwester und von anderen Bekannten, auf die Briefe – also Gedichte – Catulls doch einmal zu antworten. Wilder zeichnet Clodia als eine selbstbewusste Persönlichkeit, die kühl auf die Vorstellungen einer Beziehung in der Art eines *aeternum sanctae foedus amicitiae* antwortet; sie ermahnt ihren Verehrer, „das Wesen [ihrer] Freundschaft zu bedenken und [sich] innerhalb ihrer Grenzen zu halten.“

Der Brief ist für den Unterricht deshalb so ergiebig, weil er den Blick von Catulls Wahrnehmung seiner Geliebten auf die Extraperspektive Clodias lenkt sowie dessen fast schon als sicher dargestellte Beziehungsverhältnisse deutlich relativiert und als egozentrisch entlarvt. Die lyrische Ich-Bezogenheit kann durch den Kontrast hinsichtlich der wechselseitigen Wahrnehmung ein und desselben Geschehens akzentuiert werden. Catulls glühende Liebesbekenntnisse fallen nicht auf fruchtbaren Boden, sondern werden von der

gottgleichen Geliebten als „lästig“ und „eintönig“ empfunden; gerade weil sie „wenige Tatsachen“ enthalten, wird der Ausrichtung der Beziehung auf ein *foedus aeternum* jeglicher Boden entzogen, denn für Clodia schafft „Freundschaft [...] keine Ansprüche, gibt keine Besitzrechte“.

Als Nebentext eignet sich Dok. XXVI besonders für c.75, in dem die Niedergeschlagenheit des Ich-Sprechers mit Lesbia *culpa* (v.1) begründet wird; der Vorwurf von Schuld ist wirklichkeitsfremd, weil in keinem *Carmen* des *Corpus Catullianum* die *puella* von sich aus das Liebesbündnis bestätigt. Wilder veranschaulicht das falsche Verständnis der *culpa Lesbiae* und die damit verbundene Disharmonie zwischen den beiden Wirklichkeiten, in deren Spannungsfeld die *persona* der Lesbia-Gedichte steht, wenn er Clodia die oben zitierten Worte zuschreibt: „Du hast nicht mir geschrieben, sondern jenem Bild von mir, das in deinem Kopf wohnt und dem ich mich nicht gegenübergestellt wünsche.“

Dok. XXVIII

Catullus an Clodia (S. 137-139)

In diesem Dokument nimmt Wilder auf mehrere *Carmina* Bezug, in denen die *persona* mit der gänzlich anderen Wirklichkeit konfrontiert wird; Catull teilt Clodia in einer kühl-rationalen Weise mit, dass er sich ihrer Promiskuität bewusst geworden sei. Die Wendung „Nun weiß ich es...“ erinnert an *nunc te cognovi* aus c.72 (v.5), zumal die erste Hälfte der Pseudoepistel an dieses Lesbia-Gedicht anknüpft: Dem Aussprechen der Erkenntnis, dass Clodia „als ewige Mörderin des Lebens und der Liebe“ trotz anders lautender Bekenntnisse „nun [...] enthüllt“ sei, entspricht den mit *dicebas* eingeleiteten fadenscheinigen Liebeschwüren Lesbias. Neben c.72 werden auch in den *Carmina* 70 und 75 derartige Beteuerungen der *puella* genannt. Wilder greift die Thematik des gespaltenen Wirklichkeitsverständnisses auf, indem er den Grund der „zur Schau gestellten Ehrlichkeit“ auf Catulls solipsistisches Unverständnis zurückführt: „Du redetest eine Sprache, die ich nicht verstand.“

Die Unfähigkeit des Verstehens kann als Hinweis interpretiert werden, dass das catullsche Modell einer Liebe als Existenzgrundlage im

Widerspruch zum traditionellen Leben in Rom steht, ja geradezu wirklichkeitsfremd ist: *vivere* und *amare* bedingen sich gegenseitig (c.5, v.1). Diese Formel wird von der *persona* zu einem identifikationsstiftenden Kriterium für die Mitglieder einer neuen Generation erhoben, die die Alten nicht ernst nehmen (c.5, vv.2f.) und – wie Wilder es interpretiert – die „über alle Millionen auf der Welt [lachen], die zu lieben vorgeben, da sie doch wissen, dass ihre Liebe ein Ende haben wird“.

Catull begründet in dem Dokument sein Scheitern damit, dass er in der Gegenwart seiner Geliebten nicht mehr er selbst war: „Nicht ich, ich selbst, liebte dich.“ Wie wir in c.51 erfahren, nimmt die *persona* an der göttlichen Seite der *puella* die Rolle eines niederen Menschenwesens ein, das ihrem Willen ausgeliefert ist. Wilder hingegen interpretiert dieses Rollenverhältnis für Catull als äußerst erhehend: „Ich war mehr als ich selbst.“ Umso enttäuschter stellt er ihn dar, als er nun hinter Clodias „Maske“ zu blicken vermag.

Das Ende des Briefs weist Parallelen zu c.8 auf, in dem sich die *persona* nach dem Bewusstwerden des Treuebruchs zur Standhaftigkeit ermahnt („Ich zittere nicht mehr.“ – *obstinata mente perfer, obdura*, vv.11/19) und in der Trennung den größeren Schaden für die *puella* sieht („[...] aber was ist mein Zustand, verglichen mit dem Deinen?“ – *quae tibi manet vita? quis nunc te adibit?*, vv.15-18).

Dok. XXXVII

Catull an Clodia (S. 165-168)

Das Dokument eignet sich vornehmlich für einen Abschluss des Lektüreprojekts, da zu insgesamt zehn Gedichten Parallelen gezogen werden können. Wilder veranschaulicht gut, wie sehr sich Catull durch seine emotionale Abhängigkeit von dem aus seinen Wunschvorstellungen erwachsenem Konstrukt der *puella divina* in einen Konflikt zwischen Ideal und Wirklichkeit hineinmanövriert. Der Spagat zwischen den beiden Polen wird schließlich so groß, dass der Dichter auf seiner Gratwanderung zwischen Nicht-lieben-Wollen und Doch-lieben-Müssen scheitert und daran zerbricht. Ähnlich wie in Dok. XIV stellt Wilder eine Art Diagnose, wenn er das Adjektiv „krank“

für den Zustand der inneren Zerrissenheit des Dichters verwendet; anders als „Liebeswahn“ entspricht jedoch diese Bezeichnung mehr dem Zustand der persona, da sie an adäquate Formulierungen in c.76 erinnert. Anstelle einer detaillierten Beschreibung der

Pseudoepistel an Clodia soll ein mögliches Tafelbild die vielfältigen Anspielungen auf Lesbia-Gedichte herausstellen, die – synoptisch aufgegliedert – den Konflikt zwischen Nicht-lieben-Wollen und Doch-lieben-Müssen veranschaulichen.

Tafelbild zu XXXVII

„Du wirst mich zu dir rufen“ → *restituīs* (c.107), *quo puella ducebat* (c.8):
Gunst als Gnade

„Du solltest versuchen, mich nicht zu kränken. Als Du...sagtest: ‚Valerius ist es nie gelungen, ein Gedicht zu machen...‘“ → *desissemque truces vibrare iambos, electissima pessimi poetae* (c.36)

„große, schreckliche Claudilla“ → Catull als elendes Menschenwesen im Vergleich zu der göttlichen Lesbia (c.51)

„Wenn du aufs Land gehst, werde ich gewiss sterben“ → *Lesbia me dispeream nisi amat* (c.92): emotionale Abhängigkeit

„Nein, ich war nicht krank“ → „Ja, ich will es gestehn: Ich war krank“
→ ←
Konflikt zwischen Nicht-lieben-Wollen und Doch-lieben-Müssen

„Ich frage mich, was es war,...daß es Dich so zornig machen konnte.“ → Schmähdgedichte (c.37, c.58, c.79)

„Je mehr ich daran denke, desto unglücklicher werde ich“ → *fulsere quondam candidi soles* (c.8): Gedanken an (einstige) schöne Momente machen unglücklich

„Ich weiß nicht, wie lange ich es noch ertragen kann. Etwas, das stärker ist als ich, lauert mir auf“ → *taeter morbus, pestis, perniciēs* (c.76); *excrucior, sed fieri sentio* (c.85): Fremdeinwirkung

„Große Königin, größer als alle Königinnen Ägyptens, ...mit einem einzigen Wort kannst du mich gesund machen. Mit einem einzigen Lächeln kannst du mich zum glücklichsten Dichter machen.“ → Catull als Untertan macht sein Glück/Leben von Clodia abhängig

Catulls Größe und Scheitern in seiner Liebe liegen in seiner Unbedingtheit und Rückhaltlosigkeit, die ihn in die Situation eines Untertanen bringen; er zerbricht an der Tragik des Nichterfüllbarkeit der idealistisch gesehenen Leidenschaft.

Zusammenfassung

Die *Ideen des März* stellen für die Behandlung der Lesbia-Gedichte eine Fülle von Begleittexten dar. Neben Interpretationen des literarischen Standorts bieten sich Parallelen zu insgesamt 18 *Carmina*. Die lektürebegleitenden Auszüge wirken für die Schüler motivationsfördernd;

durch die Simulation von „Quellen“ wird der Leser in die Rolle eines Auswerters dieser Dokumente versetzt, und indem er die Geschichte gewissermaßen *in statu nascendi* erfährt, wird er zum Fluchtpunkt dieser beschriebenen Stimmungslage.²³

In Thornton Wilders pseudodokumentarischem Roman wirkt Catulls Leben und Liebe letztendlich wie ein Paradoxon, da seine Dichtung durch die gelebte Liebe literarischen Ruhm erlangt, wohingegen sich diese Erfahrung jedoch in Versagung und krankmachender Leidenschaft auflöst. Diese zerstörende Liebe war für ihn jedoch „menschlich göttliche Aktivierung des Eros“,²⁴ wie er selbst feststellt: „Nicht ich, ich selbst in mir, liebte dich. Wenn ich dich ansah, senkte sich der Gott Eros in mich. Ich war mehr als ich selbst. Der Gott lebte in mir, blickte durch meine Augen, sprach durch meine Lippen.“²⁵

Catull verfällt Clodia, einer leichtlebigen Frau, von der zahlreiche Mauerkritzeleien zu erzählen wissen. Da er mittels seiner Dichtung Clodia in eine andere Wirklichkeit versetzt, mutiert sie für Catull zur Verkörperung seiner Illusion; in Wahrheit jedoch zeichnet Wilder Clodia als „die Verkörperung der Verzerrung aller guten menschlichen Vorstellungen“.²⁶ So lässt er CORNELIUS NEPOS über Catull in sein Merkbuch schreiben: „Er betrachtet offenbar seine Beziehung zu Clodia Pulcher [...] als eine reine und hohe Liebe, die niemand mit den Eintagsliebschaften verwechseln könnte, in die seine Freunde unaufhörlich verwickelt sind.“²⁷ Catulls Liebe scheitert an seiner Unbedingtheit und Rückhaltlosigkeit, die ihn ganz zum Untertan gegenüber dieser Frau degradieren. So lässt Wilder ihn selbst über Clodia sagen: „Niemand hat je so über die Sterne gesprochen, wie du das tust. Ich bete dich immer an, da aber bist du ganz Göttin. [...] Große Königin, größer als alle Königinnen Ägyptens, du Weise und Gute, Gelehrte und Anmutige [...]“²⁸

Die Außenwelt weiß nichts hiervon außer Caesar, dem diesbezügliche Dokumente durch seinen Überwachungsapparat zugespielt werden. Der Dichter Catull erlangt in dem Roman die Gestalt eines Menschen, der nur das sieht, „was der Liebe würdig ist und was dem Bewahren heilig sein kann. [...] Catull ist von Wilder zum Sprachrohr einer Auffassung gemacht worden, die in der Liebe eins der Mittel menschlicher Erkenntnis sieht, die an den Bereich des Metaphysischen heranführen.“²⁹

Der Zwiespalt zwischen Hoffnung auf Erfüllung und Widerstand gegen das Erkennen zeigt sich auch in Catulls Todesstunde, wo er Bedauern zeigt, keine Erkenntnis erlangt zu haben, und dennoch seinen im Dunkeln zurückgelegten Lebensweg lobt.

Caesar vergleicht Catull mit einem tragischen Helden, der seine Existenz riskiert, um sein Ideal der *puella divina* auf Clodia zu übertragen. Damit steht er zugleich im Widerspruch zu dem traditionellen Gesellschaftssystem der ausgehenden römischen Republik, deren Normen der Dichter nicht zu brechen beabsichtigt; die zwiespältige Situation bricht deshalb über ihn herein, weil er sich von dem System zwar abgrenzen möchte, aber zugleich auch krampfhaft versucht, Clodia in seine Welt einzubinden. Diese „Quadratur des Kreises“ würdigt Wilder damit, dass er Catulls Leben als ein Wagnis interpretiert: so zu leben, „als ob die Gipfel da wären.“ Er will begehrenswerte Höhen erreichen und übersieht, dass das Erreichen des Gipfels nicht möglich ist und eine Illusion bleibt. Die Gefahr des Absturzes ist sehr groß. Und da der angestrebte Gipfel sehr hoch ist, würde er auch dementsprechend sehr tief fallen. Catull will hoch hinaus und muss den tiefen Fall mit seinem Leben bezahlen.

Anmerkungen:

- 1) Für eine bessere Unterscheidung sollen folgende Bezeichnungen eingehalten werden: „Catull“ und „Dichter“ für die Figur bei Wilder – *persona* und *amator* für den Ich-Sprecher der Lesbia-Gedichte.
- 2) Als Grundlage dient folgende Ausgabe: Thornton Wilder, Die Iden des März. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Herbert Herlitschka, Frankfurt/Main 5. Aufl. 2004; Zitat S. 229. Alle weiteren Seitenangaben richten sich danach. Die römischen Ziffern kennzeichnen die jeweiligen Dokumente in dem Roman.
- 3) Papajewski, H., Thornton Wilder, Frankfurt/Main 1961, S. 81.
- 4) Ähnlich: Gymnasiale Oberstufe Saar, Lehrplan für das Fach Latein, E-Kurs, Saarbrücken 2008, S. 35. Den Anstoß für eine verstärkte Einbindung von Wilders Rezeptionsdokumenten in den Unterricht gab dem Verfasser der saarländische Lehrplan.

- 5) Für die Einbindung von Rezeptionsdokumenten in den Lateinunterricht: Frings, U., Antike-Rezeption im altsprachlichen Unterricht. Die Alten Sprachen und die moderne Rezeptionsforschung, Bamberg 1984 (Auxilia 9). Zu deutschsprachigen Catull-Rezeptionen (außer Th. Wilder): Seidensticker, B., „Shakehands, Catull.“ Catull-Rezeption in der deutschsprachigen Lyrik der Gegenwart, in: AU 37 (1994), H.3, S. 34-49. Für einen wissenschaftlichen Überblick: Hordwick, L. / Stray, C. (Hgg.), A Companion to Classical Receptions, Malden 2008 (Blackwell Companions to the Ancient World).
- 6) Der Lehrplan des Saarlandes, a.a.O, empfiehlt für die Unterrichtseinheit „C. Valerius Catullus – poeta novus“ Auszüge aus den Iden des März als „wertvolle Hintergrundinformationen“ (S. 35).
- 7) Nimax, M., „Jederzeit und allerorts“. Universalität im Werk von Thornton Wilder, Frankfurt/Main u. a. 1983, S. 83.
- 8) Die gegenwärtige englische Ausgabe: Th. Wilder, The Ides of March. A Novel. Fore-word by Kurt Vonnegut jr., New York 2003.
- 9) Wilder, a.a.O, S. 7 f. (Vorwort).
- 10) Nimax, a.a.O., 122 ff.; ähnlich Papajewski, a.a.O., S. 60.
- 11) Kindlers Literaturlexikon. Studienausgabe, Bd. 17, hg. v. W. Jens, München 1988, S. 677.
- 12) Nimax, a.a.O., 117.
- 13) Geppert, H. V., Der „andere“ historische Roman. Theorie und Strukturen einer diskontinuierlichen Gattung, Tübingen 1976, S. 67.
- 14) Nimax, a.a.O., S. 118.
- 15) Tschiedel, H. J., Erwachendes, aufbegehrendes und verstörtes Ich. Manifestationen des Subjektiven in der römischen Literatur, in: Fetz, R. L. / Hagenbüchle, R. u. a. (Hgg.), Geschichte und Vorgeschichte der modernen Subjektivität, Berlin 1998, S. 255-284 (European Cultures 11), S. 265.
- 16) Fettgedruckt sind die in diesem Artikel besprochenen Dokumente. Eine Empfehlung der Einbeziehung von Begleittexten aus den Iden des März gibt auch der saarländische Lehrplan (s. o., Anm. 6); diese Dokumente sind im Kursivdruck aufgeführt.
- 17) Catull als Neoteriker, Dichtung und Liebe als generationsspezifische Kriterien zur Abgrenzung von der traditionellen römischen Lebensform, Ich-Bezogenheit der Dichtung in einem Konflikt zwischen Ideal und Wirklichkeit.
- 18) Zur neuesten Untersuchung der historischen Clodia Pulcher: Dyson Hejduk J., Clodia: A Sourcebook, Norman 2001 (Oklahoma Series in Classical Culture 33).
- 19) Ausführlich Brandt, H., „Die Krönung des Alters ist das Ansehen“ – Die Alten in der römischen Republik, in: Gutsfeld, A. / Schmitz, W. (Hgg.), Altersbilder in der Antike. Am schlimmsten Rand des Lebens?, Göttingen 2. Aufl. 2009, S. 141-159 (Studien zur Wirkung der Klassischen Antike 8), bes. S. 146 ff.; dort auch weitere Literaturhinweise und Zitate von Primärquellen.
- 20) Relevant sind in dem umfangreichen Dokument nur die Seiten 46-48 (danach auch die Zitate).
- 21) Den Ausgangspunkt für die Frage nach der Identität von Lesbia bildet auch in der gegenwärtigen Forschung die Annäherung von Wiseman, T. P., Catullan Questions, Leicester 1969, S. 57: „(a) Lesbia was one of the three Clodiae. (b) Lesbia was married. (c) Catullus' poems, including those of Lesbia, were written c. 56-54 B.C. (d) None of the Clodiae was married at that time. At least one of these propositions must be false.“
- 22) Mit der Bezeichnung der WHO (Dilling, H., [Hg.], Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10, Kapitel V [F], Bern u. a. 6. Aufl. 2008, S. 124) als „zwanghaftes Suchtverhalten“ deckt man den Kern von Pollios Urteil ab und kann auf mögliche (!) Parallelen in anderen Lesbia-Gedichten hinweisen, wobei man jedoch keine Diagnose stellen sollte; dies gibt den Schülern das Gefühl, eine historische Person in der Art einer Fallstudie zu untersuchen und leistet einer biographisch-chronologischen Interpretation unfreiwillig Vorschub. Eine ausführliche Darstellung der Entwicklung des Phänomens der „Liebeskrankheit“ in literarischer und psychologischer Hinsicht gibt: Riha, O., Psychosomatische Dichtung, oder: Von der Metapher zur Krankheit, in: Corbineau-Hoffmann, A. u. a. (Hgg.), Körper/Sprache, Ausdrucksformen der Leiblichkeit, Bd. 1, Hildesheim u. a. 2002, S. 95-113.
- 23) Nimax, a.a.O., S. 134.
- 24) Papajewski, a.a.O., S. 75.
- 25) Wilder, a.a.O., S. 138 (Dok. XXVIII-A).
- 26) Papajewski, a.a.O., S. 80.
- 27) Wilder, a.a.O., S. 75 f. (Dok. XII).
- 28) Wilder, a.a.O., S. 167 f. (Dok. XXXVII).
- 29) Ebd.

CHRISTIAN HILD, Saarbrücken